



Landessuperintendentin für den Sprengel Hannover
Brandestr. 19 ■ 30519 Hannover

Dr. Petra Bahr

Dienstgebäude Brandestr. 19
30519 Hannover
Sekretariat Annette Witte
Telefon 0511 833119
Telefax 0511 8386193
www. sprengel-hannover.de
E-Mail lasup.hannover@evlka.de

Manuskript

Predigt vom 31.10.2017

Gottesdienst zum Reformationstag
der Kirchengemeinden in Garbsen
im Schulzentrum Garbsen, Planetenring 9

Es gilt das gesprochene Wort.

Lied-Predigt zu „Ein feste Burg ist unser Gott“ (EG 362)

Die Feldpostkarte ist vergilbt und hat Risse. Seit sie aus einem alten Buch fiel, muss ich sie mir immer wieder ansehen. Und jedes Mal stockt mir der Atem. Ein junger Mann liegt auf einer Bahre. Dünn ist er und tot. Zwei Freunde stehen trauernd an seiner Seite, die Helme vor den Bauch gepresst. Im Hintergrund steht ein Soldat mit Zettel in der Hand an einer Tür. Als zögerte er, einzutreten. Der Überbringer der Todesnachricht. Goldene Buchstaben ziehen sich über das Bild. „*Der alt böse Feind, mit Ernst er jetzt meint. Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist. Auf Erd ist nicht seinesgleichen.*“

Hundert Jahre lang hat die Karte in einem alten Bibelkommentar gelegen. 1917 war Deutschland im Krieg. Erkennen Sie die Worte? Es sind Worte aus dem großen alten Reformationslied. „*Ein feste Burg ist unser Gott*“. Generationen haben es in den letzten Jahrhunderten gesungen, stehend und mit Tränen in den Augen, Tränen der Rührung oder Tränen der Trauer oder einem salzigen Gemisch aus beidem. Die „*Mareilleise der Protestanten*“ hat der vertriebene Jude Heinrich Heine dieses Lied spöttelnd genannt.

*Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst er's jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.
(EG 362, 1)*

Auch heute wird das im ganzen Land gesungen, mit vollem Register und Bläserklang, es wird improvisiert, gerockt, gejazzt. Es ist der Hit des Tages. Die Mischung aus Trotz und Trost geht unter die Haut, auch wenn der Text, den Martin Luther dichtete, fremd und sperrig klingt. Kein Kirchenlied wurde so oft miss-

braucht. Seine kriegerischen Bilder mussten für nationalistische Hetze erhalten, es wurde gegen Franzosen gesungen und gegen die Demokratie, gegen innere und äußere Feinde, oder was Menschen dafür hielten. Glaubensflüchtlinge sangen es auf ihrer Irrfahrt durch Europa, Auswanderer sangen es, aneinandergeskauert, auf der Überfahrt ins Land der Religionsfreiheit, wenn der Sturm auf dem Atlantik ihr Schiff zwischen den Wellen hin und her warf. In dunkelster Zeit klammerten sich die Gottesdienstgemeinden der Bekennenden Kirche an seine Strophen.

*Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein' Dank dazu haben;
er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
lass fahren dahin,
sie haben's kein' Gewinn,
das Reich muss uns noch bleiben.
(EG 362, 4)*

Ein feste Burg ist unser Gott. Für Martin Luther war eine Burg nicht nur ein hübsches Bild, für ihn war die Schutzhaft auf der Wartburg existenziell, ein Ort des Überlebens hinter dicken Mauern. Die Vorgeschichte geht viel weiter zurück als zu Martin Luther. Luther selbst hat es nämlich in der Bibel gefunden. Das Lied, das er dichtet, ist die Nachdichtung des Psalms 46. Von diesem Psalm erschließt sich sein Sinn:

*Gott ist unsere Zuversicht und Stärke,
eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.
Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge
und die Berge mitten ins Meer sänken,
wengleich das Meer wütete und wallte.
Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig sein,
mit ihren Brunnen, da die Wohnungen des Heiligen sind.
Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben.
(Ps 46*)*

Das Lied, das uns heute einen Schauer über den Rücken jagt, ist kein Kampflied. Es ist ein Trostlied. Burgen mögen wir heute nur noch als Ruinen kennen, als touristische Ausflugsziele mit romantischem Ausblick. Die Sehnsucht nach starken Mauern, hinter denen wir uns vor der Welt verstecken können, ist geblieben. Unsicherheit ist ein vertrautes Grundgefühl. Was wird werden, mit uns, mit diesem Land, mit Europa, mit dem Christentum? Während wir den Reformationstag feiern, ziehen sich Nachbarn und Freunde gruselige Plastikmasken über, lassen sich von ausgehöhlten Kürbissen verspotten und feiern das Fest der Austreibung böser Geister, als hätten sie es immer schon gemacht. In Windeseile hat sich ein Tag in den Festkalender geschlichen, den viele nun für den eigentlichen Grund des arbeitsfreien Dienstags halten. Das kann man mit gekrauster Stirn und kulturkritischer Bedenkenträgermine kommentieren. Doch was bedeutet es für

Christinnen und Christinnen, wenn die Sehnsucht nach dem spielerischen Kampf mit den bösen Geistern im 21. Jahrhundert fröhlich-gruselige Auferstehung feiert? Böse Geister und teuflische Gestalten hat auch unsere Gegenwart zur Verfügung. Der Satan, den Luther im Lied aufregen lässt, hat neue Fratzen.

*Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
wie sau'r er sich stellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er ist gericht':
ein Wörtlein kann ihn fällen.
(EG 362, 3)*

Vielleicht haben wir in der Kirche zu selten über das Böse geredet, zu wenig auf die düsteren Schatten verwiesen, auf destruktive Kräfte in uns, auf erlebte Gottesferne und Zynismus im Gewand politischer Möglichkeit, auf schwache Abwehrkräfte, Feigheit und Verunsicherung. Das Wort Gottes treibt die bösen Geister aus, das Gruseln hat ein Ende.

*Ein feste Burg ist unser Gott,
ein gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst er's jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seinsgleichen.
(EG 362, 1)*

Auch wenn wir heute viele sind und eng zusammenrücken, das Bild von der festen Burg deutet auch auf eine Gefahr. Wir werden weniger. Der christliche Glaube versteht sich immer weniger von selbst, wird in immer weniger Familien tradiert. Diese Zukunft der Kirche, die kleiner wird und neu fragen muss, in welcher Gestalt sie das Evangelium am besten verkündigen kann, beginnt nicht mehr übermorgen. Diese Zukunft beginnt heute. Es wird nicht so bleiben, wie es ist. Gemeinden werden näher zusammenrücken. Es braucht Pioniergeist und die Experimentierfreude des Glaubens, wenn das Erbe Martin Luthers mehr sein soll als Weltkulturerbe. Der Geist der steten Erneuerung muss unruhig machen. Die Fragen von außen und innen werden lauter. Habt ihr noch die richtige Verfassung für euren Auftrag? Oder zieht ihr euch in eure Gemeindehäuser zurück wie in kleine Wagenburgen? Ein feste Burg? So ist das Lied nicht gemeint! Die Kirche ist kein Club Gleichgesinnter, die sich Moral und Musik teilen. Die Kirche Jesu Christi ist Zeugin von Gottes ungestillter Zuneigung zu den Menschen. Deshalb muss sie dahin gehen, wo diese Menschen sind. In die Nachbarschaft, in die Nebenstraße, in die Schulen und in die Ladenpassagen, dahin, wo die Leute sich anders anzie-

hen, andere Dinge tun, andere Lieder haben. Heute noch, nicht irgendwann einmal.

Heute, an diesem Festtag, ist nicht die Zeit, doch es braucht auch Orte, wo die, die der Kirche eng verbunden sind, traurig sein dürfen über den Bedeutungsverlust. Kleiner werden tut weh. In leeren Gotteshäusern singen und predigen macht oft ohnmächtig. Tun wir nicht schon so viel? Vielleicht sollten wir mehr lassen. Uns neu fragen: was ist wirklich wichtig und was nur Gewohnheit? Wo ist Raum für Gottesbegegnungen und wo füllen wir diesen Raum nur mit To-Do-Listen? Das Eingeständnis der Ohnmacht ist eine geistliche Haltung, aus der Mut erwachsen kann. Mut kann man sich nicht selber machen, so wie man sich nicht selber trösten kann. Wir sind nicht bei Trost. Deshalb müssen wir uns zurückwenden zu dem Grund, auf dem wir sicher stehen. Christus allein. Ist Ihnen schon aufgefallen, dass das große Reformationslied uns, die wir es singen, in der Zuschauerposition belässt? Wir sollen, wir können nichts tun. Wir sollen die Hände in den Schoß legen, zum Gebet gefaltet, und uns ins Offene wagen. Getröstet gehen wir der Zukunft der Reformation entgegen, wenn wir uns Christus ganz und gar überlassen.

*Mit unrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit für uns der rechte Mann,
den Gott uns hat erkoren.
Fragst Du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott,
das Feld muss er erhalten.
(EG 362, 2)*

Amen